

Redaktion, Administration, Druckerel:  
 1, Kolowratring, Plochegasse 9-11.  
 Telefon-Nummern: Redaktion 87565 Fern.  
 Administration 87035, Inseratenabteilung 1088.  
 Prager Redaktion: Vinohrady, Marchall Fochova 71.  
 Administration für die Slowakei: M. Weiss,  
 Bratislava, Plochortgasse 5.

Abonnement für Wien und das Inland:  
 Monatlich:  
 Ein Abholen im Stadtpark, L. Schuler-  
 strasse 15 (Telephon 78443), oder in der  
 Plochegasse 9-11 und in den Vertriebs-  
 stellen (Tradition) oder mit Postanweisung S 7.-  
 Bei täglich einmaliger Versendung in die  
 Provinz (Nr. 334 der Ost. Zeitungsliste) S 7.-  
 Bei täglich zweimaliger Versendung in die  
 Provinz (Nr. 333 der Ost. Zeitungsliste) S 7.10

Abonnement für das Ausland:  
 Mit Postversendung täglich einmal zweimal

Czechoslow. Republik...Cs. K	35	38
Ungarn...Ung. K	75.000	77.000
Jugoslawien...Dinar	110	115
Deutschland...Goldmark	6	—
Polen...Zloty	—	—
Frankreich...Franc	30	—
Italien...Lire	38	—
Rumänien...Lei	280	—
Alle übrigen Staaten...S	11	—

# Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

**Preis 28 Groschen.**

Inseraten-Annahme  
 in unseren Bureaux, Wien, I., Plochegasse Nr. 11  
 (Tel. Nr. 1088), L., Wollzeile 20 (Tel. Nr. 78443),  
 L., Schulerstrasse 1/3 (Tel. 71380, Kl. Ann.) und bei  
 allen Inseraten-Bureaux des in- und Auslandes.  
 Inserationspreise nach aufsteigendem Tarif.

Postsparkassenkonti:  
 Wien...Nr. 35.000 | Agram...Nr. 40.070  
 Prag...Nr. 35.000 | Laibach...Nr. 20.800  
 Budapest...Nr. 20.500 | Sarajewo...Nr. 7.093  
 Warschau...Nr. 190.175.

Postcheckkonti Berlin Nr. 122.783.

Konti bei der Schweizerischen Kreditanstalt,  
 Zürich: der Banca Commerciale Triestina, Triest;  
 der Banca Nazionale del Lavoro, Rom; der Banca  
 d'Adriatico, Udine; der Banca d'Albania, Tirana.

Strossenverkauf durch die Kolporteurs der Firma  
 Goldschmidt, L., Wollzeile 11.

Abonnenten können nur vorabzüglich einer  
 entsprechenden Nachzahlung bei eventuellen  
 Preisveränderungen entgegenkommen werden.

Für die an Agenten, Austräger oder Verschleiss-  
 besessenen Beiträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 21724

Wien, Samstag, den 7. März

1925.

**Excelsiorhotel**  
 am Anhalter Bahnhof  
 Größtes Hotel  
 des Kontinents  
 5 Uhr Tee  
 Eine Sehenswürdigkeit Berlins

## Ein Schritt der Kleinen Entente gegen Ungarn.

### Reise von James Speyer nach Wien und Budapest.

Die Fertigstellung des Budgets im Ausschusse.

Wien, 7. März.

Das Budget ist gestern im Ausschuss erledigt worden. Nach oberflächlicher Debatte und mit einem Mindestaufwand an Ideen, der selten in einer Zeit, da die Finanzpolitik den Pivot der ganzen Sanierungspolitik darstellt, da das Parlament mehr als jemals die Aufgabe und die Pflicht besitzt, die Kontrolle aufs schärfste durchzuführen. Was ist in dieser Richtung im Ausschuss geschehen und werden unsere Volksvertreter im Plenum sich besser zur Geltung bringen? Wo waren die Grobköpfe der Opposition, wo war das Pfauenrad der Redekunst, das auch immer gerade bei den Budgetdebatten zur Schau getragen wird? Es ist gar nichts davon zu sehen gewesen und alle großen Probleme des Staates und der Volkswirtschaft sind ungelöst, genau so wie vor dieser monatelangen hinschleppenden Auseinandersetzung. Nicht gelöst vor allem ist die Frage der Ersparnis, wo bekanntlich durch die Regierung ganz ungenügende Zurüstungen getroffen worden sind. In jedem anderen Lande der Welt würde in einer solchen Krise der Finanzminister eine Art von Diktatur bekommen über sämtliche Ressorts, in jedem anderen Lande würde er mindestens ein entscheidendes Votum erhalten in der Frage der Ersparnis. Was sehen wir in Oesterreich? Wir hören von acht Beamten, die mit dem Problem befaßt sind, die Ausgaben herabzumindern, von Beamten, die eine gewisse Abhängigkeit von ihren Vorgesetzten niemals gänzlich verleugnen können, und der Finanzminister ist nicht einmal in dieser Körperschaft vertreten. Es handelt sich um die gefährlichste Klippe jedes Budgets, es handelt sich um das Sein oder Nichtsein unserer ganzen staatlichen Wirtschaft, es handelt sich um die wesentliche Aufgabe der finanziellen Gesundung. Aber der Mann, auf den schließlich alle Verantwortung fällt, der schließlich als Rigorofant vor dem Völkerverbund steht, der schließlich das Bad ausgießen hat, dieser Mann bleibt abseits, er ist nicht der Führer der Ersparnispolitik, sondern der Geführte.

Der Ausschuss hat sich durchaus nicht bemüht gefühlt, in dieser Richtung auch nur den leisesten Vorstoß zu unternehmen. Genau so wie in allen Jahren seit dem Umsturz so hat auch diesmal die Volksvertretung ihr Amt verleugnet und nur in billigen Anwürfen gegen Doktor Hornik äußerte sich die tiefinnerste Gesinnung einer Opposition, die nicht in der Verringerung, sondern in der

Vermehrung der Ausgaben ihren Lebenszweck erblicken will. Trotzdem kann niemand an den wesentlichen Verdiensten Horniks vorbeigehen, und auf die Gefahr hin, ihm bei den Hurrahpatrioten der Verschwendung, bei den Schülern der Korruption und der Gewissenlosigkeit zu schaden, behaupten wir, daß er kein anderer berufen wäre, in diesem Staat die Rolle eines Aufpassers zu spielen, der, geführt von einem tüchtigen Minister, die höchste Aufmerksamkeit darauf verwendet, daß kein Schilling unnütz verbraucht und verschleudert werde. Da jedoch unabhängige Charaktere bekanntlich in Oesterreich dem Haberdreibein unterworfen sind, so muß der Minister selbst nach dem Rechten sehen und durch seine stetige Anwesenheit in der Ersparnis-Kommission, durch seine verlässliche und energische Teilnahme die Arbeiten dieser Körperschaft stärken und befeuern. Der Finanzminister hat sicher ein gutes Schöck Arbeit auf dem Rücken und gewiß ist der Kreis seiner Pflichten schon weit genug gestellt. Aber ein Finanzminister ohne Ingerenz auf die Ersparnisse, das ist ein Messer ohne Klinge, ein Gewehr ohne Projektil.

Ebenso wenig wie bei der Ersparnisfrage hat es der Ausschuss für der Mühe wert gehalten, über die Probleme der Produktivität und der budgetären Gestaltung zu sprechen. Ist es möglich, daß auf die Dauer achteinhalb Billionen aus der Bevölkerung herausgepreßt werden, und sind wir nicht jetzt schon in einem Zustande, da die Einnahmen durch die Wirtschaftskrise vermindert werden? Wie ist es mit der so ernst und dornigen Frage des Zinsfußes? Es ist seltsam, wie wenig solche Dinge die Abgeordneten interessieren. Trotzdem hätte es sich wohl gelohnt, sehr ausführlich gerade über diese Entwicklung zu betonen, und die Abgeordneten hätten vielleicht Gelegenheit gehabt, auf die Stimmen in London zu verweisen, die zwar Präsidenten Reich nicht ohne eine gewisse Herzlichkeit begrüßen, aber doch mit deutlichem Vorbehalt, daß Oesterreich selber zeigen müsse, was es vermag, und daß es vor allen Dingen auf unsere eigenen Maßregeln ankomme, wenn die Hilfe von außen verlangt und erbeten werden muß. Lustig genug, in London ist über den Zinsfuß eine ganz ähnliche Kontroverse ausgebrochen, wie sie jetzt gegenüber Oesterreich geführt wird. Kein geringerer als Sir Josiah Stamp ist es, der in den „Times“ das Wort ergreift, um lauten Protest zu erheben gegen die Zinsfußerhöhung der Bank von England. Mit entrüsteten Worten schildert er die Räte der englischen Industrien, die naturgemäß durch die Zinsfußerhöhung noch mehr gesteigert werden müssen. Entrüstet wirft er die Frage auf, ob denn England wirklich der Basal von Amerika sei und ob zugunsten des Goldstandards die Volkswirtschaft geopfert werden dürfe. Ein Mann von solcher national-ökonomischer Schulung spricht sich in schärfster Weise dafür aus, daß man lieber den Gesundungsprozeß der Währung

Im redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Vokalbericht, Theater- und Kunstnachrichten, Economist) enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch + kenntlich gemacht.

### Neue Morde in Bulgarien.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Sofia, 6. März.

Das Mitglied der Regierungspartei, Abgeordneter Banko Georgijew, starb gestern plötzlich unter mysteriösen Umständen. Banko Georgijew war zum Gesandten in Bukarest ernannt und sollte demnächst seinen Posten antreten. Er war magenkrank und stand vor einer Operation. Sein Arzt verschrieb ihm ein Medikament, das Georgijew vor der angeordneten Röntgenuntersuchung einzunehmen hatte und auch einnahm. Zwei Stunden nach der Untersuchung wurde ihm schlecht, er erbrach heftig und starb nach kurzer Zeit. Es wurde festgestellt, daß Vergiftung vorlag, nur weiß man bisher nicht, welches Gift in das Medikament gemengt wurde. Banko Georgijew war seinerzeit ein intimer Freund Danew's und spielte auch in der Partei Bankow's eine große Rolle.

Sofia, 6. März.

Heute um 6 Uhr wurde der kommunistische Abgeordnete Stojanow ermordet. Die Polizei konnte den Mörder verhaften, dessen Identität jedoch noch nicht festgestellt ist.

### Die Sonntagsnummer der „Neuen Freien Presse“.

In der morgigen Sonntagsnummer der „Neuen Freien Presse“ vom 8. März werden wir unter anderen folgende Beiträge veröffentlichen:

Thomas G. Masaryk (Präsident der tschechoslowakischen Republik): „Die Pflichten Europas zur Bekämpfung der Krise.“ Gespräch mit Mrs. Dorothy Thompson.

Dr. Eduard Beneš (Minister des Aeußern der Tschechoslowakei): „Die Aufgaben der auswärtigen Politik der tschechoslowakischen Republik.“ Gespräch mit Mrs. Dorothy Thompson.

David Lloyd-George (früherer großbritannischer Premierminister): „Entwaffnung.“

Sir Eric Drummond (Generalsekretär des Völkerbundes): „Deutschland und der Völkerbund.“

Gabriele Reuter: „Friedrich Ebert.“

„Montagu Collet Norman.“ (Gouverneur der Bank von England.) Die Persönlichkeit geschildert von einem seiner Freunde.

Kriegsminister a. D. M. Aussenberg-Komarow: „Jurij Danilow. Rußland im Weltkrieg 1914/15.“

Karl Schöuherr: „Hungerblockade.“ Drama in drei Akten.

### Chronikbeilage der „Neuen Freien Presse“.

„Das Winterdenkmal.“ Von Franz Karl Ginzky. Seite 11 und 12.

„Ein deutscher Pazifist.“ (Die Memoiren des roten Prinzen.) Von Richard Charmaß. Seite 12.

„Oskar Lenz.“ Von Professor Dr. Eugen Oberhammer. Seite 12 und 13.

Außerdem enthält die heutige Nummer auf den Seiten 18 und 19 das Fachblatt:

### „Der Philatelist.“

Weiter auf den Seiten 17 und 18 die Rubriken:

Die Woche in Sprachstunden, Schach, Bridge, Rätsel (mit einem interessanten Kreuzworträtsel) und Kochkunst.

Die 7. Fortsetzung der Novelle „Der Hobel“ von Rudolf Jeremias Kreuz befindet sich auf Seite 21.

### Feuilleton.

Jeremias Gotthelf.  
 Von Hermann Bahr.

Gotthelf gehört zu den Berühmtheiten, die niemand kennt. Auf seinen Namen erwidert der „Gebildete“ prompt mit einem anderen: Uli der Knecht. Den hat er in seiner Jugend vielleicht sogar auch wirklich gelesen, aber in der Erinnerung verwischen sich Eindrücke, vermengen sich mit anderen, und so kann es dem „Gebildeten“ geschehen, daß in seinem Gedächtnis Gotthelf allmählich in Bertold Auerbach verschwimmt; Ruhm ist ja zuweilen ehrvergeßend genug, sich in einer unbegreiflichen Selbstuntergeschätzung durch äußeren Erfolg imponieren zu lassen. Aber auch das Urteil der gangbaren Literaturgeschichten über den dichtenden Pfarrer von Lützelstüh im Emmental, der bürgerlich Albert Bizius hieß, kann sich bei großer Anerkennung doch einer gewissen Verlegenheit sichtlich nicht recht erwehren. Wessen Lob der eher bedächtige, wortkarge Gottfried Keller in so hohen Tönen sang, die reine Kraft seiner „homerischen Anschauung“ preisend, an dem darf man beim besten Willen nicht vorbei, so unbequem er ist. Dieses leise Mißtrauen hängt ihm noch aus der Zeit nach, da die Literatur von

verlangsame, ehe man die Vorteile der industriellen und wirtschaftlichen Schaffenskraft in den Wind schlage zugunsten der Parität des Pfund Sterling. Es zeigt sich somit: selbst in dem Mutterlande valutartischer Weisheit können sich gegensätzliche Meinungen über den Zinsfuß entwickeln und die Auktoren selbst streiten untereinander und wissen keinen Ausweg. Die Zinsfußerhöhung um gegenwärtigen Augenblick ist freilich nicht von großer Annehmlichkeit für die Sendboten, die wir nach London schicken. Wäre es nicht gut, wenn auch der Finanzminister einmal in die Höhle des Löwen ginge, und könnte es nicht stattfinden, daß er einmal auch von Aug zu Aug und von Mund zu Mund mit den Großen der City sich auseinandersetze? Wir glauben, daß eine solche Begegnung von größtem Nutzen wäre.

Heute stehen wir jedoch unter dem Eindrucke der Tatsache, daß der Chef des großen Hauses Speyer, James Speyer, nach Wien und Budapest kommen wird, offenbar, um die finanzielle Situation zu beobachten, vielleicht auch, um über eine Anleihe zu sprechen, die bekanntlich für die österreichischen Länder in Aussicht genommen ist. James Speyer ist ein ehrwürdiges Wahrzeichen des New Yorker Platzes. Er hat tiefe Verbindungen verwandtschaftlicher Art mit London und Frankfurt, er weiß schon aus seinem Budapest Aufenthalt sicher genau Bescheid über die mitteleuropäischen Probleme und besonders auch über die Zustände in Oesterreich, Oesterreich und Ungarn, beide leiden ja an derselben Krankheit. Der letzte Bericht des General-Kommissärs Smith erzählt, daß die Ausgaben im letzten Monat das Sanierungsprogramm um mehr als fünf Millionen Goldkronen überschritten haben. Aber auch die Einnahmen sind um sechzehn Millionen über diesen Rahmen hinausgewachsen. Gleich ist auch Passivität der Handelsbilanz, gleich ist auch die Vermehrung des Verschuldes, verbunden mit der Steigerung des Notenumlaufes. Niemand ist besser befähigt, die mitteleuropäische Situation zu beurteilen als James Speyer. Er wird, so wünschen wir, die Formel finden, die auch für Oesterreich annehmbar und für den Fortschritt der Sanierung nützlich ist. Die Länderkonferenz wird sehr bald wieder zusammentreten und sie muß freie Bahn schaffen für die Kreditgewährung. Dann werden auch alle anderen Schmerzen zu stillen sein. Neues Kapital für Oesterreich, das ist die Lösung.

## Eine sensationelle Publikation über Eduard VII.

Die Tragödie einer Jugend.

(Ein Werk von Sir Sidney Lee.)

II.

Wien, 7. März.

Aus Herrschsucht weigerte Königin Viktoria sich jahrzehntelang, den Thronfolger zu den Geschäften heranzuziehen, aus Herrschsucht, wollte sie ihn so lange wie möglich am Gängelband führen und versuchte sogar, als ihr Sohn die Frau, die ihre Tochter mit ihrer Billigung ihm ausgesucht hatte, heiratete, beherrschenden Einfluß auf die junge Frau zu gewinnen. Herrschsucht und obstinate Beharrlichkeit waren hervorragende Eigenschaften dieser Frau. Es war ein um so merkwürdigeres Verhältnis, als die Königin anderen Kindern, zum Beispiel der nachmaligen Kaiserin Friedrich gegenüber, die zärtlichste Mutter war. Die Kaiserin Friedrich war geistig ihrem Vater nachgeraten; sie teilte leider auch seinen Doktrinarismus und seine fatale Gabe, die Menschen trotz bester Absichten zu irritieren; ihre Laufbahn in Deutschland beweist es. Eduard aber war seiner Mutter erster Sohn, sowohl körperlich wie auch in manchen Grundeigenschaften des Charakters und des Geistes. Die Königin Viktoria soll

übrigens in ihrer ersten Zeit auch lebhaft und aufgeweckt gewesen sein und diese Eigenschaften nur unter dem Einfluß ihres Mannes erfolgreich unterdrückt haben. Sir Charles Diche hat seinerzeit zwischen Mutter und Sohn folgenden Vergleich gezogen: Der Prinz von Wales hat mehr Verständnis und mehr Verfiertheit in der modernen Welt als seine Mutter, aber weniger wirkliche Geisteskraft. Er ist in gewisser Beziehung sehr gerissen, die Königin gar nicht, aber sie führt schweres Geschick, denn ihre obstinate Art bedeutet in gewisser Sinne Kraft.

Als der Prinz-Genahl am 14. Dezember 1861 starb, war Eduard schon zwanzig Jahre alt. Königin Viktoria schrieb an den Erzieher ihres Sohnes, wobei sie charakteristisch von sich selbst in der dritten Person spricht: „Die Königin hat mit ihrem geliebten Engel viele Unterredungen über die Kinder gehabt und sie fühlt, daß sie genau weiß, was er wünschte. Daher muß die Königin entscheiden, was sie für das Beste und wenigst Schädliche für ihre Kinder hält.“ Und ihrem Onkel, dem belgischen König Leopold, schrieb sie: „Keine menschliche Macht wird mich abweisen machen von dem, was er (der Prinz-Genahl) beschlossen und gewünscht hat. Das gilt namentlich für unsere Kinder Bertie usw. (der Prinz von Wales hieß nämlich Albert Eduard). Ich bin auch entschlossen, daß niemand von meinen Dienern, mag er noch so gut oder noch so ergeben sein, mich führen, leiten oder mir Vorschriften machen soll.“ „Sie war überzeugt“ — schreibt Lee — „daß sie dem Prinzen von Wales jene entscheidende Führung, welche sein Vater ihm gegeben hätte, schulde.“ Aufeinanderfolgende Minister waren einig in ihren Zweifeln an der Gerechtigkeit ihres Grundsatzes der Beschränkung des Thronfolgers. Die wiederkehrenden Vorstellungen der Minister und die Anfechtung ihrer Gründe durch die Königin spielten eine große Rolle in der Geschichte des Prinzen. Der Verlauf der Zeit bewies, daß die Königin ihre Kraft zur Kontrolle überschätzte. Die überquellende Vitalität ihres erwachsenen Sohnes suchte alle möglichen Auswege und versenkte ihn trotz der Ermahnungen und Entmutigungen durch die Königin in all die großen Strömungen der Welt. Von irgendwelcher Beteiligung an ihrer verfassungsmäßigen Herrschaft schloß sie ihn bis zum Ende streng aus; aber als endlich ihre Jahre schwer auf ihr lasteten und ihr Sohn selbst an Jahren vorgerückt war, verlangte sie zuweilen seinen Rat und seine Mitwirkung in politischen, gesellschaftlichen und häuslichen Angelegenheiten, welche mit den verfassungsmäßigen Herrscherpflichten nichts zu tun hatten. Und selbst dann konnte sie nur schwer von der alten Ueberzeugung loskommen, daß er vielmehr ihren Rat und ihre Hilfe brauche, als umgekehrt.

Bereits 1862 erwartete alle Welt, daß der Prinz endlich eine definitive Bestätigung erhalten werde. Die Königin wollte nichts davon wissen, trotz der Warnungen, daß der erzwungene Nütziggang dem jungen Prinzen schaden würde. Nach dem Tode Bruce erhielt er sogar im Alter von zwanzig Jahren einen neuen Erziehungsleiter, obwohl bereits damals seine Verlobung mit der Prinzessin Alexandra von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, deren Vater bald darauf König von Dänemark werden sollte, vollzogen wurde. Nicht einmal informieren wollte die Königin ihren Sohn über die Staatsereignisse. Lee schreibt darüber: „Schon frühzeitig wünschte der Prinz von Wales seine politischen Informationen, die nur unregelmäßig von Bekannten kamen, durch direkten und regelmäßigen Zutritt zu den offiziellen Akten zu ergänzen. Infolge seiner Ausschließung von irgendwelcher amtlichen Stellung hing das allein vom guten Willen der Königin ab. Die Königin zögerte mit der Erfüllung der Wünsche des Prinzen, und ihre Haltung rief eine Kontroverse hervor, die fast bis zu ihrem Tode währte. Vom Anfang an schrieb sie ihrem Sohn Mangel an Diskretion zu, der es unsicher erscheinen lasse, vertrauliche Nachrichten in seine Hände gelangen zu lassen. Der Prinz

verteidigte sich gegen dieses Urteil. Die Minister sympathisierten mit seinen Bestrebungen und entsprachen auf eigene Verantwortung einigermaßen seinen Wünschen, obwohl die Königin darauf aufmerksam machte, daß die Minister oder ihre Sekretäre verfassungsmäßig dem Prinzen offizielle Aktenstücke nicht zukommen lassen dürfen. Gelegentlich ließ sich die Königin dazu herbei, ihrem Sekretär ausgewählte Informationen zur Uebermittlung an den Prinzen zu übergeben. Aber ihre Herrschaft war beinahe ihrem Ende nahe, ehe sie, dem Rat ihrer Minister Folge leistend, formell und im Wesen die Forderung ihres Sohnes erfüllte.“ Noch im Jahre 1882 mußte der Prinz sich bei seiner Mutter beschweren, daß er weniger offizielle Informationen erhalte als die Privatsekretäre der Minister, deren jeder einen Schlüssel zu dem Akzentreifer seines Ministers habe.

Eines hatte die Königin übersehen: Sie konnte es nicht hindern, daß der Prinz von Wales durch seine Großjährigkeit finanziell selbständig geworden war. Er besaß ein Einkommen von mehr als 62.000 Pfund Sterling, wozu nach seiner Verheiratung noch 40.000 Pfund jährlich vom Staate kamen. Die Königin konnte es nicht hindern, daß der Prinz von Wales ein Führer des gesellschaftlichen Lebens wurde, es im modernen Sinne umgestalten half und sich nicht ohne Gefahr und Schädigung in den Strudel des Vergnügens stürzte. Sir Sidney Lee schreibt über diesen heiklen Gegenstand mit gebotener Zurückhaltung. Er beschränkt sich auf die Erwähnung jener zwei Fälle, die vor Gericht ausgetragen wurden, macht auch Andeutungen von den Schwächen und von den finanziellen Schwierigkeiten, unter denen der Prinz immer zu leiden hatte. Mehr kann man von einer offiziellen Biographie wirklich nicht verlangen. Mehr ist auch vielleicht gar nicht notwendig. Denn jedenfalls blieb dem Prinzen Zeit zu rastlosen Bemühungen, nicht nur sich informiert zu erhalten, sondern auch in die Politik einzugreifen.

(Ein weiterer Artikel folgt.)

### Präsident Masaryk.

Zum fünfundsiebzigsten Geburtstage.

Wien, 7. März.

Thomas Garrigue Masaryk, der in einer Kutschherth am Rande des mährischen Städtchens Goding geboren wurde, feiert heute als alter und lebenslänglicher Präsident der tschechoslowakischen Republik in der Königsburg auf dem Prager Hrad seinen 75. Geburtstag auf der höchsten Stufe seines Lebens. Heute, wo der schlichte Mann in den prunkvollen Räumen eines der schönsten Schlösser der Erde einen Markstein biblischen Alters erreicht, gibt es kein Kind, keinen Bettler, niemanden im tschechischen Volke, der den Namen des Staatsoberhauptes nicht mit Stolz und Ehrung ausspricht. Der Sohn des Knechtes hat den Traum von der Wiedererrichtung des tschechischen Reiches, der in jedem Czechenherzen lebte, in die Wirklichkeit umgesetzt. Zu der Laufbahn des Präsidenten, die von emer Schulpuppe weit hinten in der Slowakei durch die Schlosserverkhitat, die Lehrerstube, durch die Hörsäle zum Katheder und zum Mandat führte, die sich in ununterbrochenen, politischen und sozialen Kämpfen betätigte und schließlich unter Abenteuern mannigfaltigster Art, Heimlichkeiten und Verschönerungen in der Fremde ihr Ziel erreichte, widerspiegelt sich die Entwicklung des ganzen tschechischen Volkes. Als Masaryk am 7. März 1850 geboren wurde, da waren die Czechen noch ein Volk von kleinen Bürgern und armen Bauern, das eben erst im Donnersturm von 1848 von einigen kühnen Literaten aus dem nationalen Schlafe, in den es die Weißenberger Schlacht versetzt hatte, erweckt worden war. Heute beglückwünschen den Greis Minister, Generale und Diplomaten, Würdenträger jeder Art, Vertreter großer wirtschaftlicher und industrieller Unternehmungen, Führer mächtiger politischer Parteien und sozialer Schichten einer europäischen Kultur. Das Leben Masaryks hat den Hingegang eines Volkes begleitet, bis es ihm voranleuchten konnte.

den Jungdeutschen beherrscht war. Die mußten ihn wirklich als eine Betriebsstörung empfinden, denn des Geistes, für den Gushow und Laube warben, ist er der leibhaftige Widerspruch, und so hat er zeitweilig eine schlechte Presse gehabt; man kann es ihr nicht einmal verdenken. So blieb er auch in der Literaturgeschichte lange der „reaktionäre Bixius“, mit dem man sich, ohne darum seiner hohen Begehung die gebührende Bewunderung versagen zu wollen, doch lieber nicht näher einließ. Indessen sind wir gegen politische Gesinnungen von Künstlern duldsamer oder jedenfalls gleichgültiger geworden, wir halten uns an das Werk; fragen, wenn es uns gefällt, erst nicht lange nach der Partei, zu der sein Schöpfer gehört, und schlechten Verjen eines uns an Gesinnung Befreundeten gehen wir unabdingt die guten eines übergesinneten Dichters vor. Kein Kommunist wird sich verbieten lassen, für Greco zu schwärmen, kein Ordnungsmann sich in der Bewunderung Gogas stören lassen. Wir sind in Kunstfachen von einer Unbefangenheit, die man sich an Menschen, deren Inneres noch irgendwie zusammenhängt und zusammenhält, gar nicht vorstellen könnte. So werden auch Freigeister es heute Jeremias Gotthelfs Werke nicht entgelten lassen, daß sie von dem „reaktionären“ Bixius verfaßt sind. Aber war er denn überhaupt ein „Reaktionär“? Das ist zunächst, wer auf etwas reagiert, und so sind es eigentlich wir alle, denn alles Agieren ist doch selber immer auch schon ein Reagieren, auch der Revolutionär reagiert, er reagiert auf das Ergebnis von Aktionen der Vergangenheit, die selber wieder auch einst durch Reagieren auf irgend etwas entstanden. Jede Revolution ist immer Reaktion, und warum es Brauch geworden ist, nur die Reaktionen gegen Revolutionen so zu nennen, nicht aber die Revolutionen selber auch, die mit demselben Recht diesen Namen für sich ansprechen könnten, weiß ich nicht, es fehlt uns noch an einer Geschichte des Wortes Reaktion; Ubelung hat es noch gar nicht, und mir ist unbekannt, in welcher Zeit es den neuen Akzent bekam und Reaktionär ein Synonym für Konservativ wurde, mit einem Anklang von Tadel. Heute, wo ja längst auch der Geist der „Aufklärung“ Geschichte geworden ist, und wir ihn ungetrübten Blickes gerecht betrachten können, weder sein hohes Verdienst um

das Vertrauen zur Erneuerung des Veralteten verkennend, und wie notwendig er in einer Zeit starren Festhaltens auch am innerlich schon Abgeschiedenen und daher Auszufehenden war, noch übersehend, wie viel er doch auch wieder in seiner Ungebild, seiner ungeschichtlichen Denkart, seiner Verblendung, an allem Ueberlieferten, bloß weil es überliefert war, zu mäkeln, alle Bindungen, auch die notwendigen, unentbehrlichen, als Schürmungen oder bestenfalls als unnötige Fierungen, deren die Menschheit längst überdrüssig geworden, ja jede Form überhaupt als Zwang zu empfinden und alles Herkommen mit dem großen Schwamm seiner Dreistigkeit wegwischen zu können, wieweil er dadurch zerstört hat, heute lernen wir, durch unser eigenes Schicksal gewarnt, erst völlig verstehen, daß, wie die Geschichte stöckend fault, wenn die bewegenden Kräfte lahmen, ihr ganz ebenso doch auch das Widerpiel beherrschender Mächte durchaus unentbehrlich ist. Dante hat erkannt: „Il sommo desiderio di ciascuna cosa e prima dalla Natura dato e lo ritornare al suo Principio“ — „Jedem Wesen ist von der Natur ein höchstes Verlangen mitgegeben, sich nach seinem Urgrund zu kehren“. Diese nach dem Urgrund hin hochende Haltung sehen wir in der Tat an den großen Völkern der Geschichte gerade dann, wenn sie zu den vermessenen Wagnissen auszuholen; sie scheinen dann zu fühlen, daß noch irgendein Letztes, ein Neuperstes an Kraft, ihnen selbst sonst ganz unbedruckter, Wunder zu wirken bereiter Kraft in ihrer Tiefe ruht, das erst unter dem Drucke einer tiefsten, fast unerträglich schmerzhaften Selbstbesinnung auf das Geheimnis der ihnen eingebornen Idee hervorbricht. Ein ritornare nennt Dante solche Selbstbesinnung, deren schönste Gestalt in seinem Volke das rinascimento war. So wird man, wie breit es klingen mag, ruhig sagen dürfen, daß alle großen Geistesbewegungen, unter welchen Gebärden auch immer, im Grunde Reaktionen sind: Es scheint fast ein Gesetz, daß ein Volk, wenn es sich zukunftsstark fühlt, instinktiv, um sicher vorwärtszukommen, zunächst erst wieder in seine Vergangenheit zurückgeht. So kehrt Goethe vom Rokoko weg, dessen Kind er ist, beim Meister Erwin von Steinbach und bei Shakespeare ein, gar aber Herdern in der Unendlichkeit seiner Fernsicht treibt die Reaktion gegen den Aufklärer bis zu den Uralten des Volksliedes zurück, und alle die Männer des achtzehnten Jahrhunderts, an die sich damals

das Vertrauen Deutschlands am liebsten hält: Misser, der phantasierende Patriot, und der ehliche Claudius, der Wandsbeker Bote, und der alemannische Dichter Johann Peter Hebel, dessen Raturnähe Goethe so herzlich bewundert hat, alle sind sie Schatzhüter der Ueberlieferung, allen ist bewußt, daß, wie das Kind des Mannes Vater, auch der Mutterstolz der Zukunft immer die Vergangenheit ist, alle bekennen sich zu dem „Gesetz, wonach du angetreten“, und wissen, daß dieses eherne „So mußst du sein, dir kannst du nicht entziehen!“ ganz ebenso wie dem Einzelnen auch den Völkern gilt, auch jedes Volk ist ja „geprägte Form, die lebend sich entwickelt“. Doch diesem erien unter den geheimnisvollen „Urworten“, die Goethe selber „orphyisch“ nennt, folgt zum Schluß noch ein anderes, das erst den vollen Sinn enthüllt, durch die Weisung:

Alles Wille  
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,  
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille.

Daraus erhellt, was jene Volksmänner, an die sich damals das Vertrauen Deutschlands hielt, empfanden, woraus sie handelten, worin ihre Kraft lag. Sie wußten, daß das Vaterland, wenn es sein äußerer und innerer Dasein sichern will, nicht auf seinen Eigenwillen hören darf, der so oft nur maskierte Willkür ist, sondern tiefer horchen muß, nach jenem wortlosen, nur im Gewissen des Volkes klopfenden Willen, der eigentlich ein Sollen ist. Jene Männer sind im Grunde die ersten deutschen Demokraten gewesen, in jenem höchsten Sinn, für den Demokratie Selbstherrschaft aus Selbstbeherrschung durch das eingeborne Sollen ist, in dem Sinne, den anderthalb Jahrhunderte später Leo XIII. in seinem Rundschreiben „Graves de communi“ der Demokratie zuwe. Ihn hätte der „reaktionäre“ Bixius von Herzen beigestimmt.

Jeremias Gotthelf, 1797 geboren, jumentiert in sich den Volkswiderstand gegen den Geist des Jahrhundertts Voltaires, Rousseaus und der Revolution. Der Verneinung entgegenget er nicht, wie die Romantik, durch Flucht, also doch auch wieder mit einem Nein, sondern er breitet bloß in aller Gelassenheit das urlebendige Ja der Wirklichkeit aus, so leuchtend und von solcher Vollmacht, daß davor aller Zweifel beschämt die Augen nieder schlägt. Er ist ein ganz nauer Realist, sicher, sich auf das Zeugnis seiner Sinne, seines Gewissens, seiner Urteils-

Auch wer die politischen Anschauungen, Ideen und soziale Masaryks nicht teilt, ja verurteilt, muß zugestehen, daß der Greis, der heute auf dem Präsidentenstuhl des von ihm geschaffenen Staates sitzt, sich Ruhm und Rang ehrlich verdient hat. Er hatte den seltenen Mut, seine Überzeugung in die Tat umzusetzen, hat in heißer Liebe zu seinem Volke Not und Elend nicht gescheut und sich nicht von dem ungewissen Ausblick auch auf einen Fehlschlag seiner Bemühungen abschrecken lassen. Dazu kommt, daß der Grundtrieb all seines politischen Wirkens zweifellos eine seltene Liebe zur Gerechtigkeit, ein ehrliches Wollen und eiserne Tatkraft gewesen sind. Die Gestalt Thomas Gariques Masaryks reicht mit ihren menschlichen Eigenschaften und geistigen Tugenden weit über das hinaus, was sonst in Europa die politische Bühne belebt. - Der Erfolg seines Wirkens sichert ihm den Ehrensitz im Pantheon seines Volkes.

Aber auch wer dem Philosophen Masaryk den Platz an der Spitze von Volk und Staat glückwünschend gönnt, muß sich fragen, ob dem Schüler Platons der Erfolg als solcher genügt? Ein begeistertes Volk umjubelt seinen Heros, aber reichlich ein Drittel der Bewohner des Staates, an dessen Spitze er steht, stehen abseits. Und gerade auf dem Grunde der Besten liegt die bange Frage, wie vertagen sich die Lehren von der Völkerrfreiheit und Demokratie, in deren Zeichen Masaryk ausgezogen ist, sein Volk zu befreien, mit dem Bilde des zehnfachen Staates von heute. Sein siegestrunkenes Volk wird heute seinem größten lebenden Mitbürger begeistert zuzuschauen. Europa und Amerika huldigen verehrend dem Philosophen als Staatsoberhaupt. Aber auch seine politischen Gegner senken grüßend den Degen vor dem Greis, der die Liebe und Treue zu seinem Volke vorbildlich betätigte, und wünschen, daß ihm noch so viele Jahre Lebens und Schaffens gegönnt sein mögen, bis auch den anderen Völkern seines Staates gleiches Recht und gleiche Freiheit zuteil geworden sind. P. K.

**Die deutsche Präsidentschaftskampagne.**

**Verhandlungen über einen gemeinsamen Kandidaten der Linksparteien.**

Telegramm unseres Korrespondenten.

Berlin, 6. März.

Die Parteiverhandlungen über die Reichspräsidentenwahl haben begonnen. Wie gemeldet, wollen die Parteien der Rechten, Deutsch-nationale, Volkliche und Deutsche Volkspartei, möglichst rasch zu einer Einigung über einen gemeinsamen Kandidaten gelangen, als welcher vor allem der frühere Reichsminister des Innern, Farres, in Betracht zu kommen scheint. Abzuwarten bleibt, ob Reichskanzler Dr. Luther bei seiner Ablehnung einer Kandidatur verharren wird. Vom konservativen Landbund wird jetzt Reichswehrminister Dr. Geßler, der formell noch immer der demokratischen Partei angehört, auf den Schild gehoben.

Außerdem werden als Kandidaten der Rechtsparteien der Vorsitzende der Reichstagsfraktion der deutschen Volkspartei Dr. Scholz, der Vizepräsident des preussischen Landtages v. Kries und der deutsch-nationale Reichstagsabgeordnete Freiherr v. Gahl genannt.

Angesichts der Entschlossenheit der Rechtsparteien zu gemeinsamem Vorgehen wird auch zu einem gemeinsamen Vorgehen der republikanischen Parteien, des Zentrums, der Demokraten und Sozialdemokraten, gedrängt. Die Entscheidung, ob diese drei Parteien einen gemeinsamen Kandidaten aufstellen werden, wird wahrscheinlich schon morgen fallen. Denn man verkennt auch in den Kreisen dieser Parteien nicht, daß Eile geboten ist. Ein Teil der sozialdemokratischen Partei ist bereit, im ersten Wahlgang mit den beiden anderen republikanischen Parteien zusammenzugehen und eventuell

den ehemaligen Reichskanzler Dr. Marx zu akzeptieren. Ein anderer Teil der sozialdemokratischen Partei hält es für nötig, im ersten Wahlgang einen besonderen Kandidaten aufzustellen, als welcher, nachdem Reichstagspräsident Loebe die Kandidatur abgelehnt hat, der frühere preussische Ministerpräsident Otto Braun in Frage kommt. Auch diejenigen sozialdemokratischen Parlamentarier, welche die Aufstellung eines eigenen Kandidaten im ersten Wahlgang für nötig halten, sind jedoch bereit, im zweiten Wahlgang eine Kandidatur Marx zu unterstützen. Innerhalb der demokratischen Partei herrscht die Ansicht vor, daß bereits für den ersten Wahlgang ein gemeinsamer Kandidat der drei republikanischen Parteien aufgestellt werden muß. Sollte dies nicht möglich sein, und sollte es zur Aufstellung eigener Kandidaten der einzelnen Parteien kommen, so wird als demokratischer Kandidat neben dem Hamburger Bürgermeister Petersen auch der badische Staatspräsident Hellpach in Erwägung gezogen, der durch die hervorragende Rede, die er in Heidelberg bei der Beisetzug Eberts gehalten hat, sich in weiten Volkskreisen Sympathien erworben hat.

Das Zentrum möchte gerne, daß die Kandidatur Marx' nicht zu einer Kampfkandidatur der Weimarer Koalition gestempelt wird, weil es besorgt, dann die bayerische Volkspartei gegen sich zu haben und dadurch die Wahl Marx' zu gefährden, denn es wird bei der Präsidentenwahl auf jeden Fall ein knappes Ende werden. Auf Grund der letzten Reichstagswahlen würden die republikanischen Parteien auf 13,5 Millionen Stimmen rechnen können gegen rund 12,5 Millionen der vereinigten Rechtsparteien. Gelänge es, die Stimmen der bayerischen Volkspartei für den Katholiken Marx zu gewinnen — das konfessionelle Moment wird in dem kommenden Wahlkampf eine fast ebenso bedeutende Rolle spielen wie das reichspolitische — dann wäre dessen Wahl gesichert und vielleicht schon im ersten Wahlgange zu erreichen.

**Keine Vertagung des Reichstages geplant.**

In einer offiziellen Erklärung besreitet die Regierung, daß sie beabsichtige, eine Vertagung des Reichstages bis zur Reichspräsidentenwahl zu bewirken. In Wirklichkeit scheint ein Teil der Kabinettsmitglieder die Vertagung des Reichstages zu wünschen, während andere Kabinetts-

mitglieder dagegen sind. Beispielsweise läßt Stresemann in seinem Berliner Organ „Die Zeit“ die Vertagung des Reichstages bekämpfen. Die Entscheidung hat der Reichstag selbst zu fällen, der allein über seine Vertagung Beschluß fassen kann. Wahrscheinlich wird der Reichstag nicht bereit sein, sich zu vertagen, und dadurch eine Diktatur des gegenwärtigen Reichskanzlers Dr. Luther, der gleichzeitig stellvertretender Reichspräsident ist, zu ermöglichen. Ob die Frage der Stellvertretung des Reichspräsidenten noch vor der Präsidentenwahl durch ein besonderes Gesetz geregelt wird, wird zunächst davon abhängen, ob die drei republikanischen Parteien sich über einen gemeinsamen Kandidaten einigen werden. Die demokratische Fraktion hat einen Antrag angenommen, der sich auf den Standpunkt stellt, daß ein gesetzlicher Stellvertreter des Reichspräsidenten gewählt werden und Doktor Luther also nicht bis zur Präsidentenwahl die Stellvertretung führen soll. Das Gesetz über die Bestimmung des Tages der Reichspräsidentenwahl wird dem Reichstag am Montag vorgelegt werden. Das bedeutet indessen nur eine Formalität, da es auf alle Fälle bei dem 29. März für den ersten Wahltag und dem 26. April für den eventuellen zweiten Wahltag bleiben wird.

**Reichstagsdebatte über die Stellvertretung des Reichspräsidenten.**

In der heutigen Sitzung des Reichstages beantragte der Kommunist Stöcker vor dem Eingehen in die Tagesordnung, der Reichstag möge sich sofort mit der Neuwahl des Reichspräsidenten und mit der Frage der Stellvertretung für den Reichspräsidenten beschäftigen. Als Redner erklärte, der verstorbene Präsident habe seine Macht ausschließlich für die Bourgeoisie ausgenützt, verließen viele Sozialdemokraten den Saal. Reichskanzler Dr. Luther, fuhr Redner fort, habe auf dem Wege eines kleinen Staatsreiches eigenmächtig das Amt eines stellvertretenden Reichspräsidenten an sich gerissen. Es müsse sofort ein Gesetzentwurf beraten werden, monach der Reichstag sogleich einen stellvertretenden Reichspräsidenten wählt.

Präsident Loebe teilte mit, der Ältestenrat werde sich morgen mit den Fragen beschäftigen, die mit der Neuwahl und der Stellvertretung zusammenhängen.

Der Zentrumsabgeordnete Fehrenbach bestritt, daß der Reichskanzler mit der Uebernahme der Stellvertretung die Verfassung verletze, und erklärte, er erhebe gegen die sofortige Beratung des kommunistischen Antrages Einspruch. Hiedurch ist der Antrag als abgelehnt zu betrachten.

**Neuerliche Kandidierung Marx' für die preussische Ministerpräsidentschaft.**

Der Ältestenrat des preussischen Landtages wird am Montag neuerlich zu einer Sitzung zusammentreten, um darüber zu entscheiden, ob am Dienstag die Wahl des preussischen Ministerpräsidenten erfolgen oder ob sie bis nach der Wahl des Reichspräsidenten verschoben werden soll. Diese neuerliche Stellungnahme des Ältestenrates ist notwendig geworden, da verschiedene Fraktionsvertreter im Ältestenrat eist noch die Entscheidung ihrer Fraktion einholen wollen.

Die Fraktionsführer des Zentrums, der Demokraten und der Sozialdemokraten sind, wie die „Vossische Zeitung“ meldet, in einer heute vormittag im preussischen Landtag abgehaltenen vertraulichen Besprechung übereingekommen, Dr. Marx als gemeinsamen Kandidaten für den Posten eines preussischen Ministerpräsidenten zu nominieren.

Das seltsame Geheimnis der



**CRÈME MAYAMI**

die Ihren Teint und Ihre Jugend erhält, liegt als köstlich duftender Schnee in diesem schwarzen Kristall mit dem Goldspitz eingeschlossen.

Mayami Parfüm, Crème und Puder sind hochwertigstes Wiener Erzeugnis. Im In- und Ausland überall erhältlich!

4018 Prospekte über Schönheitspflege kostenlos.

L. Graben 17 M. E. MAYER Budapest  
L. Lobkowitzplatz 1 Kronprinzengasse 16

kraft, aber auch auf das der Vergangenheit getrost verlassen zu können. Er weiß schon, daß im Wechsel der Zeiten Wahrheit, Schönheit, Güteit zuweilen auf einmal ein merkwürdiges Gesicht machen, so daß man sie zuerst gar nicht gleich erkennt, oder er weiß auch, daß man sich dadurch nur nicht erschrecken lassen darf: sieht man ruhig hin, sind's bald wieder die Alten. Er kennt „des Gedankens Blässe“ nicht, über die Hamlet klagt; Gotthelfs Gedanken haben rote Wangen, sie sind sichtlich in frischer Luft erdacht, wie doch auch der bloße Klang seiner Stimme schon verrät, daß es ein Kleinairmenich ist, der mit uns spricht: sie hat nicht den kurzen Atem der Stadtleute, sie kann's noch wagen, hoch zu wölben, und ihm macht's offenbar Spaß, uns auf unsere Schwindelfreiheit zu prüfen. Man muß schon zu den großen Kanzeltrednern der barocken Zeit, zu Bossuet, Bourdaloue und Massillon zurück, um den Adersflug seiner Beredsamkeit wiederzufinden, die sich dann aber immer wieder zuweilen plötzlich dreist uns auf die Schulter legt, um uns was ins Ohr zu sagen, dabei die Mundart gemeinen Volkes nicht verschmähend, damit wir vom Donnerhall ihrer Mahnungen wieder etwas verschmausen können. Nur noch Jakob Grimm pflog mit unserer lieben deutschen Sprache so vertrauten Verkehr wie Gotthelf, in dessen Mund jedes Wort gleichsam wieder jung wird, als ob er bei der Erschaffung der Sprache zugegen gewesen und ihm da von jedem neugebornen Wort der geheimste Sinn anvertraut worden wäre, den es dann aber im alltäglichen Mißbrauch nach und nach selber vergessen, bis er es jetzt wieder daran erinnert; da schreibt es im ersten Schreck der unerhofften Seligkeit auf, seine Lösung wiederzufinden. Sprachgefühl ist vielleicht nur Gehör für das Gedächtnis eines jeden Wortes, worin der Auftrag, den es mitbekam, und alles, was es erleben und erleiden mußte, verzeichnet steht: wer darin zu lesen weiß, lernt auch in noch so verschölenen, entfärbten, zergriffenen Abjügen das Urbild erkennen. An jeder Erscheinung ward Gotthelf ihrer Idee gewahr, und er hätte gar nicht erst Geistlicher werden müssen, um Erscheinung immer an der Idee zu messen, er konnte von Natur nicht anders, seinen Augen war das Zusammensehen von Zeit und Ewigkeit angeboren. Dies, Zeiten mit Lebenssinn selbstverständlich, ist unserer so fremd geworden, daß man ihn darum mit

Homer vergleichen zu müssen meinte, bei dem doch auch schon alles Diesseits ja durchaus vom Jenseits durchdrungen und Erdenwelt in die himmlische so verflochten, so von ihr umspinnen, ja von ihr überwuchert war, daß eben in der Auseinanderlegung dieses Zueinander das Schicksal des homerischen Menschen lag.

Wortkünstler ist Gotthelf, im höchsten Sinn und von jener höchsten Art, in der das Wesen der Erscheinungen durch das Wort offenbart wird: erst beim Wort genommen, beim Namen angerufen sind sie für uns da; ja wer um die Magie der Anrufung weiß, möchte sich vielleicht gar des Aberglaubens, den jeder Dichter hat, erdreisten, sie wären auch für sich selbst dadurch erst da. Namenlos bleiben sie Schein, den das Wort allein bannen, aus dem sie das Wort allein erst erlösen kann; namenlos wäre die Welt uns unwirklich. Daß sie durch ihn erst verwirklicht wird, glaubt jeder Dichter, aber nur die höchsten Ranges haben die Macht, ihr Schöpferglück dann auch dem Leser mitzuteilen. Gotthelf drängt es ihm unwiderstehlich auf: da glauben wir immer, der Erschaffung der Welt beizuwohnen. Welcher, darum fragen wir in unserer Seligkeit erst gar nicht. Daß unter unseren Augen erschaffen wird, was immer, daß wir Zeugen davon sind, ja daß wir uns dabei fast als Mitschöpfer fühlen dürfen, darin liegt der unbeschreibliche Reiz. Es ist darum auch bei Gotthelf, ganz wie bei Jakob Grimm, eigentlich im Grunde gleichgültig, welches Werk wir uns auswählen, da doch alle von derselben Wortmagie sind. Warum es aber bei Gotthelf immer gerade nur „Uli der Knecht“ sein soll, weiß ich nicht. „Uli der Pächter“ steht ihm nicht nach, „Der Bauern Spiegel“ ist eine Naturgeschichte bäuerischen Wesens überhaupt, „Geld und Geist“ wetteifert an hoher Kraft mit „Käthi der Großmutter“, und als ich jetzt auf einen Zug die elf Bände der dankenswerten neuen Ausgabe las, schien mir immer der, an dem gerade die Reihe war, weitaus der allerhöchste, bis ich dann beim nächsten diesen Superlativ immer wieder noch gewaltig überboten fand, so wie man bei jedem Sonnenaufgang immer wieder von neuem meint, doch eigentlich jetzt zum erstenmal seine ganze Herrlichkeit zu fühlen und jetzt erst zu wissen, was Sonnenaufgang heißt. Zwänge man mich aber schon zur Auswahl eines einzigen unter den Bänden, so wär's der mit „Jakob's des Hand-

werksgejellen Wanderungen durch die Schweiz“, in seiner herrlich grimmigen Feiterkeit. Denn der scheint unmittelbar aus unserer Zeit heraus eigens für unsere Zeit gegen sie geschrieben. „Jakob war ein guter Junge von Natur, der immer mitmachte, was man ihm vormachte, und da böses Vormachen häufiger ist als gutes, sagte ihm seine Großmutter so oft: Jakob, du bist ein Esel und bleibst ein Esel!“ Und der Leser denkt unwillkürlich, ob dieser Jakob nicht eigentlich recto Michel heißt, denn dem deutschen Michel gleicht er aufs Haar, gar wenn er dann in Geiß den Radikalismus, den man ihm vormacht, eiligt auch gleich wieder mitmachen muß und, sein liebes Gesicht bitterbö in kommunistische Falten ziehend, darauf schwört, „daß wir alle gleich sind, der Adel runter muß und das Vornehmein aufhören!“ Alle Schlagworte, von denen eben jetzt unsere Zeit wieder sich äffen läßt, marschieren hier kreuzbergig auf, wir fühlen uns auf Schritt und Tritt in unserer eigenen Zeit und doch auch wieder schon lachend von ihr genesen, denn durch das ganze Buch wirkt der heilstarke Glaube, der denn auch, so nebenher, einmal in Worten ausgesprochen wird: „Die wahre Kraft wird ihre Gewalt und Macht behalten bis an der Welten Ende, wohne sie in einer gebrechlichen Großmutter oder einem Weltbeherrscher.“ Unsere Hoffnung auf einen solchen Weltbeherrscher ist gering, aber irgendeine gebrechliche Großmutter wird vielleicht doch noch zu finden sein.

Die vortreffliche neue Ausgabe Gotthelfs verdanken wir Herrn Dr. Eugen Rentsch, der in seinem Verlag (Erlenbach-Fürich, München und Leipzig) neben einem „billigen Volks-Gotthelf“ auch einen in vierundzwanzig Bänden (in Verbindung mit der Familie Vigius und unter Mitwirkung von Wähler, Bohnenblust, Fankhauser, Zmicher und E. Müller, herausgegeben von Rudolf Hunziker und Hans Bloesch) sowie Karl Mannels 1861 erschienene, noch immer lesenswerte Schrift ediert hat. Auch der immer getreue Reclam läßt auf „Uli den Knecht“, „Uli den Pächter“ und „Ausgewählte Erzählungen“ nun „Die schwarze Spinne“ mit einem vortrefflichen Vorwort Eduard Korrod's folgen, aber gerade Reclam hätte vor allem auch die Pflicht, dafür zu sorgen, daß „Jakob's Wanderungen“ ein deutsches Hausbuch werden.